

Das Porträt

Johann Brand

Er schuf über eintausend Porträts

Er wohnt in der Clemensstraße in Haste. Als Visitenkarte gibt sich an der Wand seines Hauses ein Sgraffito aus, das folgendes darstellt: Morgen, Mittag, Abend, Nacht. Es ist so zu verstehen: Unermüdlich, unerbittlich rollt das große Glücksrad über uns hinweg.

Johann Brand ist Kirchenmaler. In zahlreichen Schulen und Kirchen im Osnabrücker Land sind seine Werke zu sehen. In Haste, Pye, Hollage, Rulle, Voxtrup, Schinkel, Laer, Teglingen, Haaren, Althausen, Leer.

Als Knabe begeisterte er sich an den Glasmalereien im Dom. Er war tief beeindruckt von dem Licht, das durch die bunten Scheiben in den Raum tropfte. Er sehnte sich danach, mit Farbe, Glas und Licht arbeiten zu dürfen.

Der Vater gab ihn bei einem Malermeister in die Lehre. Er mußte Türen streichen, Tapeten kleben, Fensterglas verkitten. Er war begabt, und der Funke Talent erlosch nie unter der Routinearbeit. Heimlich gab er sich damit ab, Landschaften zu malen, Häuser und Blumen, Bildchen, die er seinen Freunden zeigte und den

Eltern zum Geburtstag schenkte. Das Malen rumorte in ihm.

Nach der Lehrzeit ging er zu einem Kirchenmaler. Anstelle der Stubecke tat sich ihm das Gewölbe auf. Er reiste mit dem Meister umher und schuf mit an Fresken, Kasein-Malereien und Fenstern. Er restaurierte Altäre und Gemälde. Er legte die Meisterprüfung ab. Dann bezog er die Kunstgewerbeschule in Bielefeld, die Kunsthandwerkerschule in Köln, die Kunstakademie in Düsseldorf und in München.

Er war süchtig nach Vorbildern, Ideengut, Techniken. Bildete sich aus in den üblichen graphischen Gestaltungsmitteln. Öl, Tempera, Aquarell, Sepia, Kreide, Draht und Kohle. Das Geld zum Studium verdiente er sich beim Brückenstreichen. Bisweilen setzte er schon Namen und Jahreszahl unter seine Arbeiten: Johann Brand 1939.

Da kam der Krieg, und alle Kirchenmaler sollten dabeisein. Schütze Brand, im Gleichschritt marsch! Wenn Pause war, fing er an, seine Kameraden zu porträtieren. Köpfe von Bauern, Handwerkern und Büroangestellten. Hinter ihren mürrischen Gesichtern standen ausge-

brannte Fassaden. Krieg in Polen. Krieg in Frankreich. Krieg in Rußland. In vielen Stuben hängt heute noch seine Bleistiftskizze an der Wand. „Hat ein gewisser Brand gemalt“, sagen sie.

Der gewisse Brand überlebte. Er fand seine Frau in Worpsswede wieder. Teilte das Atelier mit Fritz Makensen. Lernte Manfred Hausmann kennen. Gespräche, Gedichte, Wanderungen. Aus jener Zeit stammen kraftvolle Bilder. Es war das neue Glück, das neue Schaffen, der neue Johann Brand. Torfkähne, Bauernkaten, Teufelsmoor, Mädchen mit Holzschuhen an den Füßen, rosa Schleifchen im Haar. Birken.

Aber schließlich kam er aus Osnabrück, und wir wissen ja, wie das mit dem Osnabrücker Heimweh ist. Seine Habe war verbrannt. Da war kein Pinsel und keine Palette mehr. Er wurde Lehrer an der Meisterschule für das deutsche Malerhandwerk in Osnabrück.

1956 gab er das Lehramt auf. Er wollte wieder malen. Im Gewölbe arbeiten. Eine Schule schmücken. Ein Haus bauen. Ein Haus für fünf Kinder.

Er schuf weit über eintausend Porträts. Sie hängen in Osnabrücker Wohnungen. Eintausendmal ein Mensch, ein Gesicht, ein Charakter, in die er sich vertiefen mußte.

Er wandert gern. Im Nettetal, auf dem Piesberg, rund



Johann Brand, Selbstporträt 1954 (Ausschnitt).

um Ibarg. Er bringt Skizzen mit von Kotten und Brücken. Manchmal ein Wiesengatter. Ein Dorfteich. Ein Ziehbrunnen. Er sammelt Bauernmöbel und Kirchenväter, hört Bach und Händel, liest Kunstkritiken und geht, wenn er genügend über Kunst gelesen hat, zum Kegel.

Bernhard Schulz